Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d’art et d’histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d’Histoire de l’Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell’Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 24 (1973)

Heft: 2

Artikel: Das Farbgewand der reformierten Kirche von Poschiavo

Autor: Emmenegger, Oskar / Knoepfli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393116

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS FARBGEWAND DER REFORMIERTEN KIRCHE VON POSCHIAVO

von Oskar Emmenegger und Albert Knoepfli

Sozusagen jede Stilepoche hat es mehr oder weniger nachhaltig angestrebt, mit Mitteln der Malerei Werkstoffe nachzuahmen, Gewöhnliches in Schöneres und Kostbareres umzuwandeln und es gefügiger der künstlerischen Gesamtharmonie einzubauen, als die Rohstoffe der Natur dies vermöchten. So überliess es der Baumeister oft dem Maler, die nicht mehr gebaute oder gar nicht baubare Architektur in Material und Gefüge illusionistisch zu vollenden.

Wenn der Barock in dergleichen Unterfangen sich gesamthaft als besonders bewandert und erfinderisch erwies, so lassen sich Arten von Imitation und Illusion doch ganz bestimmten Unterabschnitten dieses Stiles und bestimmten Gebieten zuteilen, und vollends dem Farbklima sind ganz bestimmte Phasen auch der enger begrenzten Stilentwicklung zuzuordnen.

Die Aussenrestaurierung der reformierten St.-Ignatius-Kirche[1] in Poschiavo in den Jahren 1971/72 war mit gründlichen Untersuchungen der vier bis fünf verschiedenen Farbgewänder verbunden, welche dieses Gotteshaus im Laufe seiner Geschichte getragen hat. Weshalb man in Restaurierung und Rekonstruktion nicht auf die ernst gestimmte Fassung des 17. Jahrhunderts zurückging, sondern die buntfröhlichere von 1708 wählte, soll im Verlaufe dieses Beitrags ausgeführt werden. Nur vermutungs- und andeutungsweise können wir sodann Kirchtürme mit ähnlich reich imitierender und scheinarchitektonischer Bemalung auch einer örtlich umgrenzten Gruppe angliedern.

Die Talschaft, welche den von den Höhen des Berninapasses nach Süden Strebenden aufnimmt, erstreckt sich, wie Erwin Poeschel sagt, wie eine Halbinsel ins italienische Gebiet hinein. Die Ortschaft Poschiavo, schon 824 als «Post Clave» erwähnt, umfasste ursprünglich das ganze Talgebiet. 1350–1406 den Visconti von Mailand, dann bis 1494 dem Churer Bischof unterstellt, genoss es darnach als Mitglied des Gotteshausbundes Unabhängigkeit. Poschiavo war nicht nur für Handel und Wandel ein Umschlagplatz zwischen Süden und Norden, sondern auch in kulturellen Gütern. Die Reformation breitete sich hier erst in den Jahren 1547–1549 aus. Beide Konfessionen teilten sich in die Benützung der Stiftskirche S. Vittore, und ihre Geistlichen wurden aus der gemeinsamen Gemeindekasse besoldet. 1622 griffen die Religionswirren nach dem Veltliner und Puschlaver Mord auch auf den Hauptort des Puschlavs über. Man stiess die Evangelischen aus dem Gemeinderecht und verbot ihnen, Gottesdienste zu halten. 1642 fand man sich wieder in einem paritätischen Instrument: die Neugläubigen verzichteten gegen Entschädigung auf alle ihre Anrechte an den von den Katholiken beanspruchten bestehenden Kultbauten und machten sich unverzüglich an den Bau eines eigenen Gotteshauses. Die zur Verfügung stehenden Mittel waren bescheiden; schon nach zwei Jahren musste man den Bau wegen Geldmangels einstellen. Er kam 1649 – ein Jahr nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges – endlich doch unter

Abb. 1. Poschiavo, Reformierte Kirche, 1642–1649. Turm 1677–1685. Die Restaurierung und Rekonstruktion der Farbfassung folgt dem Zustand von 1708

Dach: ein chorloser, vierjochiger Saal, von einer Tonne mit Stichkappen überwölbt, von hochgelegenen Viereckfenstern belichtet und an den Wänden durch kräftige Pilaster gegliedert. Noch stand kein Turm; offenbar erlaubten es die verfügbaren Gelder nicht, vor 1677 an seine Errichtung zu denken, und die Bauzeit erstreckte sich denn auch bis 1685. Nichts erhellt die Situation besser, als dass 1708 wohl ein schönes Zifferblatt für die Uhr aufgemalt wurde, aber nie ein Werk installiert werden konnte. Der Schaft des Bauwerkes reckt sich architektonisch zierlos in die Höhe; nur wenige Schlitze öffnen seine kompakte Masse. Erst oberhalb des rundbogig weit geöffneten Glockengeschosses erhebt sich über geschrägter Steinplatte ein achtseitiger Kuppelaufsatz mit aufgesetzter Laterne, alles in allem ein echter Campanile, wie ihn das Alpenrandgebiet in dieser Zeit zu bauen liebte.

Aus konfessionspolitischem Ehrgeiz setzten wohl die reformierten Puschlaver alles daran, mit ihrem Bauwerk nicht schäbig dazustehen. Deswegen, und eben wegen der erwähnten Bescheidenheit der Mittel, drängte sich ihnen eine Dekoration auf, die edlere Materialien und eine reichere Architektur vorzuspiegeln vermag.

Wie haben wir uns Gotteshaus und Turm nach ihrer Vollendung farbig vorzustellen? Das bewegte Bruchsteinmauerwerk ist ausgleichend mit einem weissen, grobkör-

nigen Abrieb überzogen. Quadrierte Lisenen besetzen die Kanten der Giebelfassade, in der Struktur auf hervorragend ähnliche Weise Tuffstein nachahmend, farbig durch Holzkohlenzusatz graugetönt, die tiefen Fugen mit Kalk nachgezogen. Da diese Lisenen in der Zweitfassung von 1708 noch beibehalten wurden, sind sie auch bei der jüngsten Restaurierung wieder zu ihrem Rechte gekommen. Die reduzierten, aber kräftigen Gesims- und Gurtprofile formte man auf vorkragenden Gneisplatten mit grobem Mörtel vor und überkrustete sie etwa 7 mm dick mit einer stuckähnlichen Masse aus Kalk und Marmorsand. Diese Profile der Giebelfassade sind heute durch die etwas tiefer ansetzenden Gesimse und Gurten von 1708 verdeckt.

Im Gegensatz zur Giebelfront begnügte man sich bei den Gesimsen der Seitenfassaden damit, den Kalk/Sand-Mörtel nur mit der Kelle zu bearbeiten. Der Anstrich des Dachgesimses mit grüner Erde soll Serpentin imitieren, aus welchem Steinmaterial das Hauptportal und die Turm-Pyramiden gefertigt sind; diese Serpentin-Imitation hat alle spätern Fassungsänderungen überlebt! Man fragt sich, ob am Dachgesims Sparmassnahmen den Ausschlag für den Verzicht auf den echten Stein gegeben haben, der ja in der Gegend aus dem Bruch Selva leicht hätte bezogen werden können, oder ob nicht hier die Schwierigkeit mitspielte, die komplizierten Formen dem Stein aufzuzwingen.

Am Turm konnte man nur kärgliche, für eine Rekonstruktion ungenügende Reste der vorherrschenden Schwarzweissfassung aus der Bauzeit feststellen, vor allem solche, die in die Zweitfassung mitübernommen worden sind, wie etwa die grauen, weissgesäumten Schallöcher an Schaft und Oktogon oder das Diamantbuckelmotiv im gemalten Fries des Oktogonansatzes. Das blaugemalte Datum 1679 unter dem Kämpfer der nördlichen Schallöffnung gibt einen wertvollen Hinweis auf die Datierung der ersten Malerei.

Das Datum 1708 hinwiederum findet sich auf einer Kalkschicht, die vielleicht schon im 17. Jahrhundert auf die Profile gestrichen worden ist, vielleicht aber auch nur eine Isolierungsschicht darstellt, um die zweite Fassung aufzutragen, die jedenfalls ins frühe 18. Jahrhundert fallen muss. Denn 1720 wurde westlich ein «soccorso» angebaut, in welchem man Korn für Notzeiten speichern wollte. 1867 hat man diesen Annex wieder abgebrochen. Da er die Farbfassung von 1708 etwa überschnitt und sie gegen die Unbill der Verwitterung schützte, lässt sich seine Dachlinie am Turmleib noch immer erkennen.

1708 beliess man die Tuffquaderimitation der Giebelfront-Lisenen; original erhalten werden konnte die obere Hälfte der rechten Lisene. Hingegen setzte man die Profile der Gesimse etwa 10 cm tiefer an, versah sie mit einer Rotäderung und fügte einen Fries aus einer Schattenlinie und Blumenranken an, von welchem über der linken Lisene besonders gut konservierte Reste verblieben: blaue, viersternige, bergrebenähnliche Blüten und rote Tulpen.

Der Turmschaft erhielt einen Anstrich in gebrochenem Weiss und eine Eckquadrierung aus flachen Pyramidenstümpfen im geometrisch regelmässigen Läufer/Binder-Verband. Die Facetten der Lichtseite erscheinen rot, die Schattenseiten grau, die Spiegel graurot. Oben kann die Inschrift einer volutengekrönten Tafel leider nicht

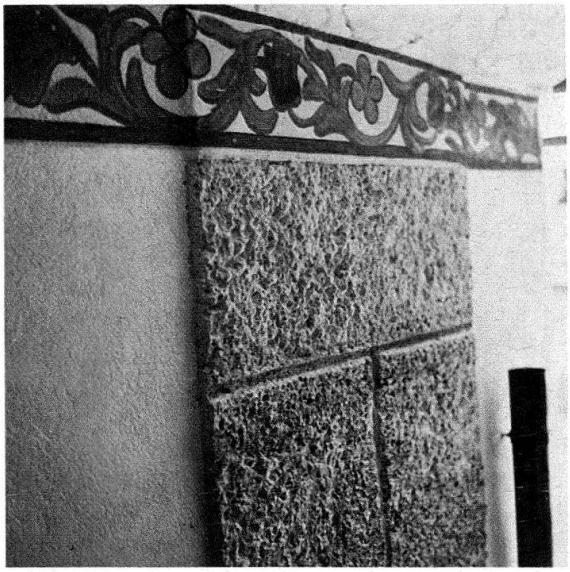

Abb. 2. Poschiavo, Reformierte Kirche. Fassade. Tuffquaderimitation 17. Jahrhundert, Farbfassung 1708

Abb. 3. Poschiavo, Reformierte Kirche. Glockenstube. Gemalte Pilasterbasis von 1708

mehr entziffert werden. Unmittelbar darüber und knapp unterhalb des Gesimses rotiert der rote Doppelkreis des Zifferblattes, dem graue römische Zahlen eingespannt sind. Auf sie weisen, abwechselnd gerade und gewellt, die zwölf Zacken eines roten Sterns. Die Zeittafel bereitet auf weitere Augenlust vor, die sich darüber entfaltet. Die Schallöffnungen werden nämlich von Säulen begleitet, deren rote Basen und Kapitelle durch aufgesetzte Lichter und Schatten plastisch verlebendigt sind. Entfernen sich die Köpfe durch graphisch stark stilisierte Akanthusblätter und formelhafte, jonische Sattelhölzer stark von der naturhaften, klassischen Wirklichkeit, so noch mehr die gewunden gedachten Schäfte. Der Sachverhalt wird nämlich einzig durch eine Schrägteilung von alternierend grünen und roten Feldern angedeutet, deren grobe Gesteinsmusterung von ferne an Salzburger Knollenmarmor erinnern mag.

Zwischen diesen Säulen sitzen Blendnischen und in ihnen rundbogige Schallfenster. Die barocke Baluster-Holzbrüstung vor der Öffnung wird seitlich gemalt fortgesetzt. Kämpferplatten und Keilstein erscheinen in Serpentin-Imitation. Wie wenig man sich der Natur sklavisch verpflichtet fühlt, erweisen die roten Adern, welche die Platten durchziehen. Geläufe und Zwickelmotiv dürften eine etwas spätere Bereicherung darstellen.

Über dem Glockengeschoss entwickelt sich, von marmorierten Konsolen getragen, ein mit Steinplatten schräg abgedecktes, im klassischen Sinne einigermassen vollständiges Kranzgesimse. Es trägt einen wiederum mit Schrägplatten abgeschlossenen, vierseitigen Sockel, auf dem der achtseitige Kuppelaufsatz thront. Zu ihm geleiten an den Diagonalseiten vier Serpentin-Pyramiden. Die Stirnseiten der Sockelplatte springen zu einer Mittelfeldblende wenig zurück.

Im Turmkuppelaufsatz übernimmt die Malerei vollends architektonische Funktionen: die Rundbogenöffnungen sind hier grau mit braungelber Holzrahmung aufge-

Abb. 4. Poschiavo, Reformierte Kirche. Fuss des Turmoktogons. Malerei von 1708

Abb. 5. Poschiavo, Reformierte Kirche. Fries und Kranzgesims des Turmoktogons. Malerei von 1708

malt und stehen in roten Rahmenfeldern. Unter dem wiederum architravlosen Kranzgesims läuft ein im Wechsel roter und grüner Rankenfries. Auf den Gesimsprofilen kreuzen sich die roten, gelben und grünen Adern eines vorgetäuschten Phantasiemarmors. Auf dem ungegliederten Mantel, der die Laterne über der mit Gneisplatten achtseitig abgedeckten Kuppel bildet, finden sich die Öffnungen wiederum mit dem Pinsel aufgetragen. Tief in den Laternenstock vermauert sind Kugel, Kreuz und Turmhahn; auf der daran befestigten Wetterfahne erkennen wir Sonne und Mond.

Nur kurz die weitern Schicksale der Fassungen nach 1708. Bei einer Übertünchung der Kirchenfassaden zu unbekannter Zeit, aber wohl noch im 18. Jahrhundert, übermörtelt man die bisherige Tuffquader-Imitation 2 cm dick, ritzt in diesen Überzug eine neue Einteilung und markiert sie in weisser Farbe. Grössere Änderungen bringt das Jahr 1867. Die Kantenlisenen der Giebelfront sind so zerstört, dass man sie in den untern Teilen völlig erneuern muss. Die Gesimse werden plastisch vervollständigt, die Portalrahmung und der darüber sich öffnende Okulus neu und reicher gestaltet. Die Rahmenteile hält man gelblich, die Füllflächen weiss. Am Turm, wo Wasser einen Abflussweg zwischen beschädigten Dachplatten gefunden, hat es, wie auch später wieder, ganze Rinnen aus dem Verputz geschwemmt. Die Nord- und die Südseite sowie das ganze Oktogon erhalten darum einen Überputz, die West- und Ostseite nur eine neue Tünche. Leicht gelbliche Rahmen werden stockwerkweise durchzogen, so dass fünf weisse Verputzfelder entstehen. Am Oktogonsockel bringt man eine fingierte gefelderte Marmorinkrustation in flüssig gemalter Rot/Weiss/Gelb-Marmorierung an. Im 20. Jahrhundert (1911?) vereinfacht man weiter: alles vereinheitlicht ein weisssanitärer Anstrich. Nur die Serpentin-Imitation am Dachgesimse der Längsfronten verschont man wiederum wie stets zuvor und duldet wenigstens mit dem Anstrich der gemalten Turmöffnungen einen einzigen stumpf braunroten Akzent.

Die Restaurierung und Rekonstruktion der Farbfassung von 1971–1972 ging, weil die Bemalung des 17. Jahrhunderts sehr lückenhaft erhalten war, auf den Stand von 1708 zurück, der seinerseits ja die ältern Tuff- und Serpentin-Imitationen am Kirchenbau übernommen hatte. Die Ergänzung der Tufflisenen erfolgte originalgetreu mit einem Graumörtel aus einem Teil Kalk, drei Teilen Sand und einem Halbteil Holzkohle. Versuche, die Struktur mit dem Nagelbrett zu erreichen, wie es bei ähnlichen Quadern in Poschiavo, Ardez oder Cinuos-chel verwendet wurde, befriedigten nicht. Ein identischer Effekt kam erst durch Verwendung eines Reisigbesen-Bundteiles zustande. Nach der Konservierung der erhaltenen übrigen Teile der Bemalung vervollständigte man das gesicherte Ornamentprogramm. Über neuem Ausgleichputz trug man nass in nass einen Fertigputz aus einem Teil Kalk, zwei Teilen Flusssand und einem Teil Grubensand auf; die Körnung erreichte 8 mm. Die Vorzeichnung erfolgte in Ritztechnik, die Bemalung anstelle der durchgängigen alten Kalkseccotechnik zum Teil auch al fresco, und zwar zum Teil lasierend, zum Teil deckend. Ausser Rebschwarz in Kalk für die Grautöne gelangten vier verschiedene Erdfarben zur Verwendung: gebrannte Siena für Rot, grüne Erde, Siena natur für Gelb und gebrannte Umbra für Braun.

Die erste aus der Bauzeit festgestellte Fassung entspricht der weitstufigen Schwarz/Grau/Weiss-Tonalität des 17. Jahrhunderts, deren Kargheit die Grüntöne der Serpentin-Imitation nur wenig durchbrach. Ähnlich war der Kirchturm von Brusio 1618 gefasst, und zahlreiche Beispiele aus der ganzen Ostschweiz zeigen dasselbe Bild, als habe die Welt noch im Schatten von Krieg und Pest gestanden, die dreissig Jahre lang die Menschheit in der ersten Jahrhunderthälfte geisselten. Bever bringt dann 1673 eine Belebung mit Gelb-, St. Blasius Tinizong 1671 mit weiteren Bunttönen. Aber grundlegend ändert sich die Palette doch erst im 18. Jahrhundert und am Vorabend des heitern Rokoko, wofür nun eben die Bemalung der Kirche von Poschiavo 1708 einen Beleg erbringt. Es ist keine lärmende, aber eine erfrischende Buntheit, wie wir sie ähnlich, um ein Beispiel auch aus einer anderen Landesgegend zu bringen, vor wenigen Jahren an der Kapelle Willisdorf bei Diessenhofen im Thurgau freilegen und restaurieren beziehungsweise rekonstruieren durften. In Poschiavo erleben wir besonders eindrücklich ein harmonisches Zusammenwirken von imitierten Gesteinen, architektonischen Illusionen und fröhlicher floristischer Dekoration, die mit der gebauten Architektur in bestem Einklang stehen. Besonderes Augenmerk erheischt die der Architektur gemässe, farbige Steigerung beim Turmeinbau, wo der Rot/Grau/Weiss-Klang sich der reicheren Gliederung gemäss zu vielfältigerer Farbstellung steigert.

Tuff-Imitationen finden wir auch an der Kirche von Menaggio, Verputze in ähnlicher Technik übrigens auch an der Kirche Niederhelfenschwil (1786–1787) und am Redinghaus in Frauenfeld (1771), was wieder einmal mehr die Klischeevorstellung von den seimigen Mörteln des 18. Jahrhunderts Lügen straft. Serpentin-Imitation zeigen ausser vielen «Privathäusern» in Brusio, Annunziata und Prada die Kirchen Annunziata (Wandlisenen, Mitte 18. Jahrhundert) und Sta. Maria in Poschiavo selbst.

Was die Verbreitung solcher bemalter Türme des italienischen Campanile-Typus betrifft, so lässt sich vorläufig eine Häufung am südlichen Alpenfuss feststellen, von wo

sie aus dem Bergell und Veltlin, unter anderem durch Tessiner Baumeister, ins Gebiet des Oberengadins und Oberhalbsteins einwanderten. Doch stehen wir hier erst am Anfang der Forschung – zu lange hat sich die Architekturgeschichtsforschung auf farblosen Pfaden bewegt.

Résumé

A la suite des troubles confessionnels de 1622, les protestants de la vallée de Poschiavo furent privés de l'usage de la collégiale San Vittore, où ils célébraient leur culte suivant le principe paritaire. Vingt ans plus tard, avec des moyens modestes, ils purent entreprendre la construction de leur propre église qui fut terminée en 1649. Le clocher date de 1685. Entravés par leurs faibles ressources, mais voulant affirmer leur foi par l'érection d'un sanctuaire digne de ce nom, les responsables de la construction choisirent la solution du trompe-l'œil et du matériau factice. La peinture d'origine contient la gamme des teintes en usage au XVII^e siècle (blanc, gris, noir, enrichis par le vert d'une pseudo-serpentine), imitant l'aspect de matériaux plus nobles et enrichissant les formes architecturales. Un second revêtement peint date de 1708. Il reprend les imitations de tuf et de serpentine du premier décor, mais va beaucoup plus loin dans la hardiesse de la fausse architecture. L'emploi de teintes minérales classiques (rouge, vert, jaune, brun) atteint un effet de fraîche bigarrure, nullement tapageuse. On peut en comparer l'aspect au décor de la chapelle de Willisdorf, près de Diessenhofen, tel qu'il a été retrouvé il y a quelques années, et rétabli dans son état primitif.

La restauration de l'église réformée de Poschiavo, terminée en 1972, a été précédée d'un examen attentif des quatre ou cinq couches de peinture qui se sont succédé au cours des temps. On s'est décidé à rétablir le décor polychrome de 1708, car la peinture du XVII^e siècle était trop mal conservée.

Anmerkung

[1] Dieser Zuname für eine neugebaute, protestantische Kirche ist erstaunlich, da neugeschaffene Patrozinien in diesen Fällen sich auf Heilstatsachen und/oder auf Reformatoren beziehen. Der Poschiaver Patron ist nicht der erste Jesuitengeneral, Ignatius von Loyola, sondern Bischof Ignatius, Bischof von Antiochien. Dieser zählt zu den apostolischen Vätern, welche die frühchristliche Zeit mit dem Frühkatholizismus verbinden. Die Puschlaver Protestanten spielen wahrscheinlich nach der furchtbaren Heimsuchung der Veltliner und Puschlaver Morde auf die von Ignatius vertretene Ansicht an, wonach der Zeugnistod in Nachahmung des Leidens Jesu zu den vornehmsten Christenpflichten gehöre. Er selbst sah in Rom seinem Martyrium und Tod entgegen und schrieb im Brief an die dortige Gemeinde: «Gottes Korn bin ich, durch die Zähne der Tiere will ich gemahlen werden, damit ich als reines Brot Gottes befunden werde.» In der Zeit zwischen 111 und 117 wurde er denn auch im Flavischen Amphitheater den Bestien vorgeworfen. – Wir danken Herrn Prof. Dr. A. A. Schmid in Fribourg bestens dafür, dass er uns in der Patroziniumsfrage beraten hat.

Abbildungsnachweis: Oskar Emmenegger, Merlischachen: Abb. 1–5.